

Es geht auch ohne Kronleuchter

Sie begeisterte sich für die Bühne, als die Eltern das Theater-Abo kündigten. Heute ist Kampnagel-Intendantin Amelie Deuffhard mit ihrem experimentierfreudigen Programm sehr erfolgreich

Wie der Blitz rennt ein kleiner sportlicher Mann an mir vorbei, als ich morgens um zehn Uhr das Kampnagel-Gelände erreiche. Amelie Deuffhard steht vor dem wenig charmanten Verwaltungsgebäude und schaut mich so ernst und unbeteiligt an, dass ich befürchte, sie könnte unsere Verabredung vergessen haben. Aber nein, keineswegs, das sind nur die Nachwirkungen eines frühen Zahnarzttermins, der in den ersten Tagen des Sommerfestivals ganz und gar ungelegen kam.

VON SABINE STAMER

Der blitzschnelle Läufer steht plötzlich neben uns: Anas Aboura, ein junger Syrer, der das Oriental Karaoke auf Kampnagel inszeniert. Strahlend reicht er ihr eine Schachtel Zigaretten. Die sind wohl ausgegangen, nachdem sie gestern Nacht bis drei Uhr auf dem Gelände unterwegs war. 1600 Besucher waren hier, allein an einem Tag. „Wenn das so weitergeht“, freut sich die Intendantin, „stellen wir einen neuen Zuschauerrekord auf, und das mitten in den Ferien und ohne Selbstläufer im Programm.“ Kampnagel hat sich mit seiner Experimentierfreude einen Namen gemacht in der Stadt und weit darüberhinaus. Die eigenwillige Intendantin freut sich, wenn hier ein Großvater zufällig auf seine Enkelkinder trifft. „Ein gemischtes Publikum, das wollen wir und das passiert auch tatsächlich.“

Am Abend der Festivaleröffnung streift sie über den mit Mulch bedeckten Boden des ehemaligen Fabrikhofes, begrüßt gefühlt jeden Besucher persönlich, ein paar Worte hier, kurze Küsse da, läuft dann, als der Saal schon voll besetzt ist, mit dem Handy in der Hand rein und raus, bevor sie sich als allerletzte Zuschauerin in der zweiten Reihe niederlässt. Da standen noch 50 Menschen vor der Tür, Künstler, Kollegen von auswärts, Geldgeber, die ihre Karte vergessen hatten, aber es gab keine 50 Plätze mehr. Sie musste das regeln.

András Siebold, der künstlerische Leiter des Sommerfestivals, nennt sie in seiner Eröffnungsrede sein „bestes Back-up“. Das Lächeln, mit dem sie alle

Reden verfolgt, schwindet nicht aus ihrem Gesicht. Back-up? Fühlt sie sich da nicht zurückgesetzt, frage ich später. „Null“, antwortet sie lakonisch mit einem langen Ausatmer, als habe sie gerade an einer Zigarette gezogen. Wir lachen. Sie muss ihre Autorität nicht beweisen. Sie tut, was sie für nötig und für richtig hält.

Da zieht sie dann wie im letzten und vorletzten Jahr trotz Kritik das Kunstprojekt „ecoFavela Lampedusa Nord“ durch und gewährt in diesem Rahmen sechs Flüchtlingen Unterkunft auf dem Gelände. Kassiert dafür eine Anzeige der AfD wegen „Beihilfe zum Verstoß gegen das Aufenthaltsrecht für Ausländer“. Ist sie erleichtert, dass die Ermittlungen jetzt endlich eingestellt wurden?

„Ich war nicht besonders beunruhigt, muss ich zugeben“, sagt Deuffhard. Sie rutscht auf ihrem Stuhl herum und wuschelt mit der Hand durch ihr kurzes braunes Haar. „Ich bin nicht die erste Theatermacherin, die eine Strafanzeige kriegt. Man reiht sich da ein in radikale Künstlerschaften.“ Eine Anzeige von der AfD, das scheint für sie eher eine Auszeichnung zu sein. Dass es allerdings 20 Monate gedauert hat, bis die Ermittlungen eingestellt wurden, findet sie „ein bisschen empörend“.

Oben im Büro wirft sie mit der Pressereferentin einen Blick in die Zeitungen. Alle lokalen und auch überregionale Medien haben breit und meist lobend berichtet, über die Eröffnungspremiere und die ersten Festivals. Ich schätze mal, Hurraschreie wird man von Amelie Deuffhard auch nach Mitternacht auf den After-Show-Partys nicht zu hören bekommen. Ihr Stolz, ihre Freude – unverkennbar, aber verhalten.

Sie gilt als streitbar. Nein, diese Beschreibung gefällt ihr nicht. Sie würde es eher diskussionswillig nennen. Oder kämpferisch. „Sagen wir mal so“, erklärt sie mir, „ich habe keine Probleme damit, meine Meinung zu sagen. Wenn es Widerstand gibt, spornt mich das vielleicht eher an, als dass es mich zurückhält.“

Irgendwie macht ihr dieses Wort zu schaffen. Streitbar? Nein. „Komplette Anpassung an Autoritäten, das war schon in der Grundschule nicht meine Stärke.“ Schon damals hat sie ihre eigenen Strategien entwickelt. „Ich habe

immer gedacht, die größte Freiheit habe ich, wenn ich gute Noten schreibe. Dann können die Lehrer nicht viel sagen, wenn ich ihnen widerspreche oder mit den Nachbarn quatsche.“

Als 15-Jährige wurde sie Mitte der 70er-Jahre zur passionierten Theatergängerin, anfänglich aus einer Art Gegenbewegung heraus. Mit seinen wilden Aufführungen vergraulte damals Claus Peymann als neuer Direktor die Abonnenten aus dem Schauspiel Stuttgart. Auch Amelies Eltern kündigten ihr Abo. „Das klingt ja super“, dachte die Tochter, „wenn die Eltern so empört sind, dann gucke ich mir das mal an!“ Bis zu ihrem Abitur blieb sie Stammgast. Sie studierte Romanistik, Geschichte und Kulturwissenschaft in Frankfurt am Main, Tübingen und Montpellier. Obwohl es in ihrer Familie eigentlich nur zwei Berufe gab, die anerkannt waren: Arzt und Jurist. Ihre beiden Brüder übernahmen das.

„Zunächst bin ich gar nicht auf die Idee gekommen, dass man Theater auch zum Beruf machen kann“, sagt Deuffhard. Nach dem Studium arbeitet sie erst einmal als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Uni Tübingen und einem Mannheimer Museum, zieht Anfang der 90er-Jahre nach Berlin und gründet dort ihre Familie.

Enorm, sage ich, angesichts ihrer Karriere, dass sie da vier Kinder großgezogen hat. „Stimmt“, antwortet sie trocken, mit einem versteckten schelmischen Lächeln. „Die sind alle vier prachttvolle Menschen geworden.“ Sie wollte immer viele Kinder. „Eher drei, dann wurden es halt vier.“ Alle geboren innerhalb von nur fünf Jahren. Natürlich hat sie das Risiko gesehen, dass die Kinderschar ihre beruflichen Perspektiven beeinflussen könnte („Ich bin ja

nicht blöd!“). Aber sie hat es in Kauf genommen. Als sie erst Produktionsleiterin, später Intendantin der Berliner Sophiensäle wird, sind die Kinder noch sehr klein.

2003 stürzt sich Amelie Deuffhard in das Projekt Volkspalast, das die künstlerische Nutzung des alten Palasts der Republik, ehemals Sitz der DDR-Volkskammer, erkämpfte, jedenfalls für eine Übergangszeit bis zum Abriss. „Das war ein Riesenprojekt mit internationaler Aufmerksamkeit und kaum Geld. Ich hatte nur fünf professionelle Mitarbeiter, ansonsten Praktikanten. Innerhalb von wenigen Monaten kamen zu unseren Festivals Zigtausende Zuschauer.“ Eins hat sie damals gelernt, nämlich: „Dass es einem beruflich nicht schadet, wenn man Debatten anzettelt. Auch der Stadt tut das gut!“

Danach Kampnagel. Ihre Mutter – der Vater ist zu früh gestorben, um die berufliche Karriere seiner Tochter zu verfolgen – ist nicht so begeistert. „Sie fand es schade, dass ich immer in so seltsamen, rohen Räumen arbeite und nicht in schönen Stadttheatern mit goldenen Lüstern.“ Dann aber holt Amelie Deuffhard gleich zu Beginn John Neumeier mit seinem „Othello“ in die ehemalige Maschinenfabrik. Den kannte und schätzte die Mutter bereits aus dem Stuttgarter Ballett. „Das fand sie dann doch recht beeindruckend.“ Auch ohne Kronleuchter.

Fast zehn Jahre ist Amelie Deuffhard nun Intendantin in Winterhude. Kompetenz ist ihr wichtiger als Hierarchie. Aber: „Mir ist schon klar, dass ich die Chefin bin.“ Natürlich. Muss sie manchmal ein Machtwort sprechen? Ja, das ist ab und zu nötig. „Ich bin oft diejenige, die für etwas mainstreamigere Künstlerpositionen plädiert, obwohl

ich ja selbst auch von der experimentellen Fraktion bin. Aber wir sind halt keine Galerie und haben auch große Säle zu füllen.“ Luft holt sie gerne zwischendurch in ihrem Garten in Brandenburg. Gärtnern, Kochen, im See schwimmen – Entschleunigung, das braucht sie zwischendurch.

Wie hat sie die Kampnagel-Bühnen geprägt? Konsequenter spartenübergreifend, Schnittstelle sein von bildender Kunst, Pop, Performance und experimenteller Architektur. Das ist ihr wichtig. Anker auswerfen in die Stadt und die Stadt zurück aufs Gelände holen. Neue Künstler entdecken, in Japan zum Beispiel, Korea, Vietnam, im Kongo oder in Ghana, den USA oder Frankreich. „Woher sollen die Menschen sonst wissen, was künstlerisch in der Welt los ist?“

Eigentlich könnte sie jetzt sagen: „Das reicht, ich kenne genug Künstler, da muss ich nicht mehr herumsuchen.“ Aber nein! „Ohne Neugier auf die Welt würde das alles keinen Spaß machen!“ In Asien gibt es gerade „sehr, sehr interessante Bewegungen in der Kunst“. Also fährt sie da demnächst wieder hin, um einzutauchen in die fremde Kunstwelt und um in möglichst kurzer Zeit möglichst viele Künstler kennenzulernen, damit das Programm bis 2022 auch keinen Deut langweiliger wird. Denn so lange bleibt sie noch Kampnagel-Intendantin, mindestens.



Kampnagel-Intendantin
Amelie Deuffhard

BERTOLD FABRICIUS



Sabine Stamer,
Autorin und Journalistin
(www.sabinestamer.de),
porträtiert regelmäßig
für die „Welt“
Hamburger Frauen